

# Einsichten und Aussichten eines Theologen

---



*Friedrich Schorlemmer  
Die Gier und das Glück  
Wir zerstören, wonach wir uns sehnen.*

*Herder  
ISBN 978-3-451-33515-0  
14,00 EUR*

Glück. Glück! Glück? Größer geht's wohl nicht?!

Das Glück bildet kein Volk, und es ist nicht Aufgabe einer Gesellschaft, Glück zu produzieren. Dafür sind Glücks- und Sinnvorstellungen zu ausgefächert. Ein System, das meint, ein Maß für Glück vorgeben zu können, sieht sich irgendwann genötigt, den undankbaren Bürger anzuklagen, der sich dem vermeintlichen Füllhorn verweigert. Was ein Staat kann und soll: dem Einzelnen die Möglichkeit der Teilhabe schaffen, sich als Mitglied einer Gemeinschaft, als Bürger einer Gesellschaft zu fühlen.

Was nun ist Lebenskunst angesichts dessen? Es geht wohl um die Kunst, in einer verteufelt freizügig ausschlagenden Gesellschaft auf lebenswerte Weise Ich zu sagen. Der heutige Mensch ist kein „ungeteiltes“ Wesen mehr; er kann sich nur behaupten, wenn er gewissermaßen eine extrem geforderte Vielheit lebt; jeder Einzelne ist eingebunden in ein nicht wegzuschiebendes System von

Fragmentierungen, Arbeitsteilungen, Aufspaltungen, von Gleichzeitigem; jeder ist einer Unmenge von Vernetzungen und Befehlsketten ausgesetzt – man fühlt sich eingespannt in einen fortwährenden Wechsel von undurchschaubaren Prozessen. Unser Ich ist demnach innerlich, seelisch ein vielgestaltiges Wir, das in einer rasenden Globalisierung ständig von Selbstverlust bedroht ist. Und in gleichem Maße gefährdet, zum falschen Rettungsring zu greifen: der Selbstgier.

Es kann nicht gelingen, Fremdbestimmtheit und Bedingtheit des Daseins völlig aufzuheben, aber man kann mit einer Haltung durchs Leben gehen, die es beiden quälenden Faktoren schwer macht. Das System ist schuld! Der Satz stimmt immer – aber es bleibt die nüchtern zu betrachtende Tatsache, dass man sein Leben trotzdem weiterleben muss. Wer das will, hat zu sortieren: Was kann ich ändern, was nicht? Was tue ich und was lasse ich mit mir geschehen? ... Freiheit der Wahl.

Es geht um ein Leben, das sich zur Schwäche bekennt. Das sich Versagen leistet. ... Das sich wohlfühlen will. Das dennoch nicht im Schmerz versagt.

Zunächst hat jeder Mensch nichts Wertvolleres auf der Welt als sich selbst. Das macht misstrauisch gegenüber allen, die vor Selbstlosigkeit gar nicht mehr als Ich existent sind.

Offen zu sein für die Welt, seine Sinne auszubilden für sehnsüchtige Wahrnehmung, Charakter zu entwickeln für Güte und freundliche Ausstrahlung – das kann keine Partei lehren. Weltveränderung beginnt mit dem Bild, das ich meinen Mitmenschen jeden Tag von mir selber anbiete. Auch das Unfrohe im Tonfall, das Unglück in den Blicken, das Maskierte in den Zuwendungen, das Mürrische in den Urteilen verändert die Welt – und genau da beginnt auch Glück.

Aber Gier als elementare, äußerst expressive Lebensäußerung, in der auch viel von unserem Glücksverlangen als Verlangen nach der prallen Fülle des Lebens steckt, kann auch eine unverzichtbare Lebens-Kraft sein. Glück ist ja nichts Vergeistigtes, es vereint Sinnenerleben und Sinnerfüllung. Damit verbindet sich der Entschluss, *einfach* zu leben, mit dem Wunsch, einfach zu *leben* ...

Die Gesellschaftsform, die zentral vom menschlichen Gierimpuls angestachelt wird, lässt sich von einem Wachstumsdiktat treiben, das in destruktive Zwänge führt. Die als alternativlos deklarierte Wachstumsideologie mit Wohlstandsversprechen impliziert rücksichts- und voraussichtslose menschliche Herrschaft über die Natur mit einem unstillbaren Energiehunger und einer Verbrauchs- und Wegwerfkultur, die immer schneller immer Ressourcen des Globus irreversibel verbraucht.

Langsam habe ich es wieder gelernt, das Langsame zu genießen, die Glücksmomente durch Intensität und Behutsamkeit zu verlängern und zu steigern – beim Gespräch, beim Spaziergehen, beim Essen, beim Lieben, beim Singen, beim Radfahren. Unerreichbar sein für viele Stunden und ganz da sein, wo ich gerade bin. Glück genießen, wo sich mir Zeit schenkt, wo ich nichts will, als da zu sein und nur das zu tun, was ich gerade tue, wo ich schweige, schaue, lausche, mich ins Gras lege und die Wolken über mich hinwegziehen lasse.

Gier ist auch Glück, Glück gibt es auch in der Gier. Es ist manchmal nicht leicht zu trennen. Aber wahr ist zugleich: Wir verlieren, wonach wir uns sehnen, wir zerstören, worauf wir hoffen, wenn es Gier ist, was uns antreibt und beherrscht.

Hinter der schrillen, lauten Gier verbirgt sich ein Glücksverlangen und dahinter steht die Angst, dass im bloß stillen Glück die Langeweile, die Ödnis des Immergleichen, die halbtote Genügsamkeit lauert.

Gegen die krankhafte Faszination des Kasino-Kapitalismus, aber auch gegen die genügsame Selbstzufriedenheit steht Solidarität als ein gesellschaftliches Grundprinzip – auch für den inneren Frieden. Solidarität strebt das Machbare und das Zumutbare an, statt sich abstrakt in sozialromantischen Phantasien und folgenloser Generalkritik zu ergehen. Sie ist der selbstbezogenen Gier entgegengesetzt. Gier degeneriert zur (selbst-)zersetzenden Sucht, die keine Befriedigung findet. Glück wird im gelingenden Ineinander von Sinnlichkeit und Sinn leibhaftig erlebt. Das Leid der Kranken, Geschlagenen, Hungernden, Geschundenen, Verfolgten, Einsamen, Vergessenen wird nicht dadurch gelindert, dass man misanthropisch das Leben beklagt und die Gesellschaft so radikal wie folgenlos anklagt. Glück hat eine soziale Dimension. Es wird zum mitmenschlichen Glück, wo es zur Hilfe für alle die führt, die es schwerer haben. Tränen des Mitgefühls sind das eine, doch niemandem soll das Lachen vergehen. Es ist stets der Hoffnung letzte Waffe.

Wenn sich das Glücksverlangen und das Glücksgefühl der sogenannten Eliten vorrangig auf finanzielle Mehrwerte richten und das „gemeine Volk“ der Konsumenten ganz und gar diesem Ziel (auf niedrigem oder erniedrigtem Niveau) folgen, wird die sich globalisierende, sich rasant nivellierende Weltgesellschaft im Gierrausch verlieren, statt Sinnerfüllung in sozialen Beziehungen zu finden – im Wechselspiel von Geben und Nehmen, Arbeiten und Ruhen, Konsumieren und Verzichten. Wenn nicht darin Glück aufleuchtet und Genüge findet, wird die Weltgesellschaft auf ihren selbstverschuldeten ökologischen und ökonomischen Kollaps zusteuern.

Aussicht kann entstehen, wo Beschaulichkeit, die Sinnes- und Sinnerfahrung im Genießen, ohne viel verbrauchen zu müssen, nicht mehr dem Hohn ausgesetzt wird. Das Weltproblem der sinnlosen Gierverfallenheit lässt sich freilich nicht lösen, solange nicht lebensverträgliche soziale Ausgleichsprozesse in Gang gesetzt werden, die die Spaltung in zu Reiche und zu Arme überwindet.

Wo Gier anfängt, alles zu besetzen, hört glückendes Leben auf.

1990: Viele Wünsche wurden wahr. Im Taumel über den überraschenden Mauerdurchbruch und die Implosion der DDR glaubten viele, dass mit dem raschen, quasi in einem Verwaltungsakt vollzogenen Anschluss an die Bundesrepublik, alles Beschwerliche, Beängstigende und Trennende aufgehoben sei. Die Stimmen, die vor 25 Jahren warnten, die Träume zu vergessen, die über privates Glück hinausreichen, wurden kaum gehört. Aber als die Freudenausbrüche sich legten, kamen Trauer und Zukunftsängste zum Vorschein. Sollte es das schon gewesen sein? Für nicht wenige war es nicht die Welt, die sie sich erhofft hatten. Unsicher fragen sie: Wie frei sind wir jetzt nach dem Ende des verwalteten Mangels im Überfluss der Konsum- und Warenwelt? Mehr Haben führt noch nicht in vertieftes, gegründetes Sein. Der permanente Run, die raffiniert stimulierte Gier auf das, was käuflich ist, kann das Verlangen, das Sehnen nach Sinn nicht stillen.

Glück ist nicht Haben, sondern Teil-Habe.

Glücklich ist nach meiner Auffassung, wer das Intensive und das Extensive als ein Gleichgewicht zu leben vermag.

Das Glück einer Gesellschaft beginnt heute dort, wo es mehr und mehr Bürger interessiert, wer was, warum, wie, mit welchen Folgen produziert, wem was gehören darf oder im Interesse der Allgemeinheit nicht gehören sollte.

Es ist die Frage, ob wir vornehmlich über die Welt herrschen wollen – oder ob wir uns einfügen in diese Welt und sie für uns nutzen. Glückhaft. Das Karge schätzen, aber nie des Schönen entbehren. ... Das Bescheidene bevorzugen, ohne das Genießende zu unterlassen.

Es ist ein Glück, das zu haben, was man zum würdigen Leben braucht. Ein anderes Glück ist, andere daran teilhaben zu lassen.

Die Habgier ist der Motor unseres Wirtschaftssystems. Wo Gier dominiert, wird Gewissen minimiert.

Marx entdeckte bei Shakespeare, dass Geld nichts anderes sei als die sichtbare Gottheit, das entäußerte Vermögen der Menschheit.

Ersann Marx auch den Rettungsweg? Er verstand viel von Ökonomie, von Akkumulation, von Interessen- und Klassenkämpfen, aber fast nichts von menschlicher Psychologie, von Gewinn- und Überlegenheitswünschen jedes Einzelnen. Da er das Individuum nur als einen (sterblichen) Teil der Gattung und im Übrigen als Funktions-Partikel des „Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse“ definierte, wurde ihm der einzelne Mensch zum Abstraktum. Damit war der Weg für die kommunistischen Kaderparteien gewissermaßen vorgezeichnet: Du bist nichts, das allwissende Kollektiv aber ist alles. Es ist Marx persönlich nicht anzukreiden, doch sein Menschenbild wurde zur Blaupause roter Verbrechen. Ganze 130 Jahre lang war bewusst überlesen worden, was Marx mit Engels zusammen im „Kommunistischen Manifest“ formuliert hatte: „An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassegegensätzen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entfaltung aller ist.“ Um die freie Entfaltung eines *jeden* war es ursprünglich einmal gegangen, dann wurde dieser Satz in jenes Gegenteil verkehrt, bei dem die Freiheit aller zur Bedingung der Freiheit des Einzelnen wurde. Den Freiheits- und Entfaltungsraum legte die Parteiführung fest und nannte das „Diktatur des Proletariats“. Die Idealvorstellungen vom Menschen und einer friedlichen, gerechten Gesellschaft bekamen totalitäre Züge, und der Selbstbetrug, Sieger der Geschichte zu sein, wurde zur einschnürenden freiheitsfeindlichen Staatsideologie.

Dem heutigen weltkapitalistischen Giersystem ist als Spiegel vorzuhalten, was im „Kommunistischen Manifest“ von 1848 über gewissenlose Handelsfreiheit steht. Diese hat sich seit der Entgrenzung der Welt, Globalisierung genannt, zur Weltdiktatur der Gier ausgewachsen. Ob es gelingt, sie noch einmal einzufangen, wird zur Überlebensfrage der Gattung – sofern sie sich dem Humanum und dessen lebenswerter Zukunft noch verpflichtet weiß. Denn alle rennen nach dem Glück der Zukunft, die in der Gegenwart bereits verspielt wird.

Durchsetzungsenergien, die aufeinander prallen, halten die Gesellschaft also in einem zitternden Frieden – aber ändern doch nichts am Grundgesetz, dass sich jeder selbst der Nächste sein darf und alles Recht zuvörderst eines der Erfolgreichen, Stärkeren, Gesünderen, Begüterten bleibt. ... Was herrscht, ist die kalte Souveränität der Ökonomie.

Güter und Informationen – das muss reichen, doch es reicht natürlich nicht.

Es gibt im Öffentlichen ... eine werberische Aggressivität, die als neue Rassenlehre, als Hygiene des Inhumanen bezeichnet werden darf. Sie zielt nur auf das Ego. Alles ist auf Reinheit programmiert. Auf Überbietung. Der schöne Mensch. Das noch schönere Wohnen. Der gesunde Körper. Das noch gesündere Essen. Die Powerfrau. Schon die Kinder apart und schrill wie Modekönige. Fitness und Wellness für ein einziges Ziel: die Ausstaffage des Ich als beste Geschäftsgarantie.

Dieser militante Mythos des Sauberen, diese Aggressivität des Perfekten, bei der nur unter die Haut geht, was schon auf der Haut eindeutig ablesbar ist als ein porentiefer Zugehörigkeitsstempel – es verwandelt selbst noch ein natürliches Streben nach optimaler Lebensgestaltung in einen indirekten Vorwurf an die Zögerlichen und die Trägen.

Irgendwann tun wir nur das, was uns angetan wird; irgendwann wird nur gedacht, was uns zgedacht wird; irgendwann wird nur noch benötigt, was uns aufgenötigt wird.

Es ist ... der Traum von einer Gesellschaft, die Menschsein nicht als Gegebenheit nimmt, sondern als etwas noch Ausstehendes an Güte – dem aber aktiv entgegen gelebt werden kann.

Mit dem marxistischen Menschenbild erreichte die Vorstellung vom gestaltenden, wohlfahrtgeprägten, von Ausbeutung befreiten Individuum seinen Höhe- wie auch den von den Betreibern des Gesellschaftsmodells bis zum Schluss uneingestandenem Tiefpunkt.

Die Tragik dieser weit ausschwingenden Utopie lag im Umstand, dass mit der sozialen Befreiung der Unteren sich im 20. Jahrhundert ein neues Oben herausbildete, das unter der Diktatur der leninistischen Kaderpartei unbarmherzig die sogenannte Vergesellschaftung des Menschen betrieb.

Entstanden war längst eine Gesellschaft, in der das Bewusstsein zum alles entscheidende Druckmittel gemacht worden war, um vom Realen der Widersprüche, vom Wirklichen des Niedergangs abzulenken und den natürlichen Konflikt zwischen Individuum und Sozialität für nicht existent zu erklären. Alle Moral wurde zu einer Moral des Dankes degradiert, Dank für Bildung, Dank für Frieden, Dank für die Wohnung, Dank für die Arbeitsstelle. Wo aber alles aus den Verhältnissen heraus erklärt wird, gerät jede Kritik an diesen Verhältnissen zum moralischen Vergehen, und wo diese drückende Logik von Menschen, aus Angst um den Lebensunterhalt, verinnerlicht wird, dort verelendet Moral bei den Einzelnen in Anpassung, Gleichgültigkeit und Realitätsflucht.

Das gegenwärtige System funktioniert nur, wenn es wächst und wächst und dabei irreversibel Welt verbraucht.

Macht kann korrumpieren, absolute Macht kann absolut korrumpieren. Aber wahr ist auch: Menschliche Gemeinschaft braucht Führung. Und ohne Führungsbereitschaft verkommt eine Gesellschaft. Zur Demokratie gehört die Respektierung von Mehrheitsentscheidungen.

In unserer Überflusgesellschaft muss kritisch gefragt werden, was der Mensch mit welchen Folgen verbraucht, obwohl er es eigentlich gar nicht braucht.

Guten Mut behalten – das Kunststück des Lebens, die unverfügbare Gabe. Fröhlich bleiben mitten in aller Unbill. Sich des Lebens freuen, auch an gutem Essen und Trinken, obwohl die Wüsten wachsen und anderswo Menschen hungern, dürsten, frieren. Das Elend wird nicht geringer durch diese Stimmung, verdunkelte Seelen, selbstquälereische Kasteiung. Guten Mut bei allem Mühen, aller Mühsal, zermürender Vergeblichkeit behalten.

Eberhard Aurich  
01.05.2014